

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gottesdienstgemeinde,

ich gebe es zu, das Erfolgsmusical ‚Jesus Christ Superstar‘ von Andrew L. Webber gehört nicht in die Zeit meiner Jugend. Mit 12-13 Jahren sahen wir im Kino den ‚Schatz im Silbersee‘ und hofften auf den Wiederaufstieg von Eintracht Braunschweig. Wir waren noch ein paar Jahre zu jung dafür. Es ist der Musikstil und das Lebensgefühl unserer älteren Geschwister, der damaligen Teenager um 1970 herum, mit ihren Plateau-Sohlen, Röcken mit knallig-bunten Punkten, den Schlaghosen, dem Afro-Look und der Flower-Power. Nicht mehr ‚gesellschaftliche Systemveränderung, sondern ‚individuelle Selbstverwirklichung‘ lautete die neue Parole. Die hitzigen politischen Revolten in den späten 1960er Jahren ebten ab und es entwickelte sich eine weitgehend unpolitische Jugendkultur, die viel Wert auf Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentfaltung legte.

Diese Entwicklungen gingen, so meine ich, auch an den Jugendlichen in der alten DDR nicht spurlos vorbei. Denken Sie an die offiziellen Solidaritätskampagnen für Angela Davis Anfang der 70er Jahre. Ihre Person stellte geradezu eine staatskonforme Vereinigung der neuen Popkultur mit dem klassenkämpferischen Engagement dar und konnte damit als Ikone einer neuen Jugendgeneration auch in der DDR angeboten werden.

Nun, die Entstehung und die ersten Erfolge des Musicals *Jesus Christ Superstar* fielen in eine Zeit, in der ein neues religiöses Gefühl unter vielen Jugendlichen aufkeimte; es war die Zeit der undogmatischen ‚Jesus-People‘ und frommer Bewegungen wie ‚Jugend für Christus‘. Der Titelsong *Superstar* wurde zu einer Art von Erkennungsmelodie junger Menschen, die frei von vermeintlicher Kopflastigkeit und verbürgerlichter Moral Jesu Botschaft der Liebe leben wollten.

Als der Ruhm von ‚Jesus Christ Superstar‘ in den siebziger Jahren zunehmend wuchs und das Musical selbst die Kleinstadtbühnen eroberte, erreichte es endlich auch meine Generation. Im Grunde genommen zu spät, möchte man sagen, denn mit unseren grünen Parkas und den ‚AKW – Nein Danke‘ – Anstecknadeln passten wir nun wirklich nicht ins Theater. Wir hätten uns auch nicht extra dafür umziehen wollen, unsere ablehnende Haltung gegenüber dem Stück war eindeutig.

Gewiss, nicht jedes Urteil, das man Jugendlicher einst gefällt hat, lohnt später der genaueren Überprüfung. Aber in diesem Fall sind es zwei Argumente, denen es sich nachzugehen lohnt.

Zum einen hat es mit den Gattungsbezeichnungen von *Jesus Christ Superstar* als Rockoper und Musical zu tun. Was sollten wir von einem Musikstück halten, das die bislang klaren Trennungen zwischen einer elitären bürgerlichen Hochkultur - ‚Oper‘ - , dem immer wieder als seicht bezeichneten populären Unterhaltungskultur - ‚Musical‘ - und dem ursprünglich subkulturellen Phänomen ‚Rockmusik‘ auflöste? Wir spürten, dass hier die Grenzen zwischen Erwachsenen- und Jugendkultur verwischt wurden. Rockmusik war doch ursprünglich das originäre Identifikations- und Ausdrucksmittel jugendlichen Lebensgefühls, das oft genug von den Erwachsenen angefeindet wurde. Plötzlich aber eigneten sie sich ungebeten unsere Kultur an. Aus der Rockmusik wurde nun die Popmusik, aus der Altersbezeichnung Jugend wurde das die Generationen überspannende Lebensgefühl Jugendlichkeit.

Aus heutiger Sicht ist diese Entwicklung als nicht so sehr dramatisch zu beurteilen. Schließlich hat die Ausdifferenzierung der doch starren Abgrenzungen zwischen der Jugend- und Erwachsenkultur zu einer Befriedung der einstmals zwischen den Generationen so konflikträchtigen Verhältnisses wesentlich beigetragen. ‚Generationenkonflikt‘; ein Zustand zwischen Eltern und Kindern, den sich heutige Jugendliche kaum noch vorstellen können. Und eigentlich ist es ja amüsant zu beobachten, wie heute sog. Teenis sich an – wohlgemerkt – unserer Musik der 70 und 80er Jahre mit dem Selbstverständnis bedienen, es sei es ihre eigene. Zum anderen ist mit der damaligen Entwicklung das kreative Potenzial jugendlicher Subkulturen keineswegs zum Erliegen gekommen; denn während auf den glitzernden Musicalbühnen in London, Berlin, und New York die neuen Töne einstudiert wurden, formierten sich bereits in den Kellern der Großstädte die ersten Punkmusikbands.

Unser zweiter Einwand war gewichtiger, denn er zählt auch noch heute. Trotz aller distanzierter Haltungen gegenüber Religionsunterricht, Kirche und Bibel empfanden wir Jugendlichen es damals als unangemessen, Jesus Christus, die christliche Heilsbotschaft auf die weltliche Bühne zu bringen. Droht damit nicht dem Christentum die Profanisierung durch eine Kultur, die uns unterhalten und auch gut verdienen will? Bereits die Titelgebung ‚Jesus Christ Superstar‘ suggeriert doch ein Massenprodukt der Populärkultur. Jesus Christus als Superstar, als Unterhaltungskünstler?

Mittlerweile wird selbst der Begriff Superstar inflationär gebraucht - denken Sie nur an den merkwürdigen TV-Wettbewerb ‚Deutschland sucht den Superstar‘. Die Frage nach der möglichen Trivialisierung der christlichen Botschaft als Folge ihrer populärkulturellen Verbreitung wie durch solch ein Musical ist also berechtigt.

Denn: Was dem Geschmack der breiten Bevölkerung gefallen soll, muss doch an Eindeutigkeit und Schärfe einbüßen. Jesus Christus, so sollte man meinen, gehört in die Kirche, nicht auf die Theaterbühne. Noch in heutigen Auseinandersetzungen wird daher dem Stück vorgehalten, es handle sich hier um den ‚problemlosen Ersatz-Christus aus Disneyland‘, um den ‚kulinarischen Genuss der Passionsgeschichte‘.

Hier sollten wir uns ersteinmal verdeutlichen, dass das Verhältnis von Kirche und Kultur mit Spannungen belastet ist, seitdem sich eine säkulare Kultur entwickelt hat. Bis in das Mittelalter hinein standen Gottesdienst, Theater, Musik und Spiel noch in einer festen Symbiose. Auch heute noch zeugen Kreuzwegstationen, Prozessionen wie zu Fronleichnam oder am Martinstag, Passions- und Krippenspiele zu den hohen christlichen Feiertagen von dem künstlerisch reichen Gestaltungspotenzial des Glaubens.

Aber seit dem Aufschwung des säkularen Theaters und der Musik im 15. und 16. Jahrhundert hatte es bis in unsere Zeit hinein vielerlei Auseinandersetzungen gegeben,

Die Kirche, nicht nur ihre Amtsträger, sondern auch die Laien, fürchtete immer wieder, dass die Darstellung religiöser Themen in weltlichen Gebäuden oder die Verwendung säkular-musikalischer Formen und Klänge in der Kirche zu einer Desakralisierung und zu einem Glaubensverlust führe. Selbst gegenüber dem 1798 vollendeten Oratorium *Die Schöpfung* von Joseph Haydn, das opernhafte Züge aufweist, wurde der Vorwurf der Entweihung des Kirchenraums erhoben. Vor allem aber die Vorstellung nun, Christus selbst in seiner Göttlichkeit als *dramatis persona* im säkularen Genre des Theaters, der Oper oder des Films darzustellen, gilt nach wie vor als Tabu. Insofern bewegt sich auch das Musical *Jesus Christ Superstar* mit seiner Darstellung des Leidensweges Jesu ganz in der Tradition der mittelalterlichen Passionsspiele.

Aber das Musical *Jesus Christ Superstar* ist nicht allein eine moderne, unterhaltsam inszenierte Neubelebung einer jahrhundertealten Tradition, sondern markiert die endgültige Aufhebung der scharfen Unterscheidung zwischen sakraler und profaner Kunst. Der massenwirksame künstlerische *cross-over* verschiedener musikalischer Stile wie Rockmusik, Soul, Beat und Gospel und den klassischen Inszenierungsformen der Oper wie Arien, Rezitative und Choreinlagen hat die christliche Überlieferung, die Bibel, zum Gegenstand der populären Unterhaltungskultur werden lassen. Anspielungen auf die christliche Religion, auf ihr Bekenntnisse und ihre Liturgien finden sich seitdem in allen Bereichen der populären Kultur.

Aber ist damit die populäre Kultur mit ihren diesseitigen Verheißungen tatsächlich an die Stelle der christlichen Erlösungsbotschaft getreten? Ist die Religion, wie so viele sagen, tatsächlich aus den Kirchen ausgewandert?

Erhebt das Musical *Jesus Christ Superstar* den Anspruch, die Frage nach Jesus Christus und Gott göltiger beantworten zu können als die Kirchen?

So wie ich nun das Stück gehört, gesehen und erlebt habe, ist dies nicht der Fall. Vielmehr ist Frage, wer ist dieser Jesus Christus, die Leitfrage des Musicals. Judas Iscariot stellt sie mit wachsender Verzweiflung. Er ist von der Botschaft Jesu zutiefst überzeugt, aber er sieht in ihm immer deutlicher eine selbstsüchtige Gestalt, die um dessen persönlichen Erfolges willen die Ideale seiner Botschaft zu opfern bereit ist. Er fürchtet, dass jesuanische Botschaft durch die zunehmende Idolisierung seiner Person verdeckt wird. Judas ist überzeugt von der Sinnlosigkeit des Martyriums Jesu, den Messias kann er in ihm nicht erkennen. Wer ist dieser Jesus aus Nazareth? Kann ich ihm angesichts meiner Kümernisse trauen und meine Hoffnung angesichts meiner Endlichkeit auf ihn setzen? Was kann ich glauben von dem, was die anderen über ihn sagen?

Judas zerbricht über diese Fragen und wird schließlich zum Verräter Jesu, in der Annahme, damit die Sache Jesu retten zu können.

*Jesus Christ*

*Wofür bist du geopfert worden?*

*Glaubst du, dass du das bist, was die Leute über dich sagen?*

Ist Jesus der Christus der Sohn Gottes, oder nicht vielmehr doch nur ein charismatischer Prediger, dem der Erfolg zu sehr zu Kopfe stieg? Das ist die Frage, die sich die Menschen bereits zu biblischen Zeiten gestellt haben. Das Volk, so berichten die Evangelisten immer wieder, war verwundert über die Kühnheit seiner Botschaft und die Wirkmächtigkeit seines Handelns. So folgte Jesus stets eine große

Menge Menschen: aus Galiläa, aus den Zehn Städten, aus Jerusalem, aus Judäa und von jenseits des Jordans (Mt 4,25). Wer ist dieser?, so fragten sie sich. Ist er nicht der Sohn eines Tischlers aus Nazareth? Gar ein Fresser und Säufer, der sich mit einer Prostituierten abgibt? Ist er der revolutionäre Befreier? Oder vielleicht Johannes der Täufer, von dem es doch heißt, er sei durch König Herodes hingerichtet worden? Vielleicht gar Elia, der die ersehnte Ankunft des Messias verkündet? Oder einer der großen Propheten des jüdischen Volkes?

Wer ist dieser Jesus Christus? Mit dieser offenen Frage endet das Musical. Mit diesem Schluss mag das Musical manchen enttäuschen, weil es Jesus gar zu menschlich zeigt und damit weit hinter dem zurückbleibt, was Christen bekennen. In dieser Hinsicht muss das Musical enttäuschen, weil es sich nicht mit sich selbst begnügt, weil es sich nicht auf sich selbst verlässt.

Es weißt über sich hinaus und maßt sich eben nicht an, uns eine wie auch immer geartete plausible Antworten zu bieten. Wir alle, die wir gestern die überwältigende Premiere miterlebt haben, waren von der Musik und der Choreografie beeindruckt. Wir haben die Lust und die Freude der Schauspieler, der Choreografen, der Maskenbildner an ihrer Arbeit gespürt. Wir sind zornig gewesen über die Ungerechtigkeit und Machtwillkür der Herrschenden. Wir waren berührt von den Gewissensqualen des Judas. Wir haben innerlich gejubelt über die aufkeimende Liebe der Maria, die ihre eigene Gefühlskälte und den moralischen Rigorismus eines Judas überwinden konnte. Wir haben gelitten mit dem Sterbenden. Und schließlich: Wir waren bewegt von dem irisierenden Licht, das uns ein Bild der Auferstehung bot.

Aber die Bretter, die die Welt bedeuten, wie es Bert Brecht einmal doppelbödig betont hat, haben uns keine endgültige Erklärung darauf gegeben, wer dieser Jesus Christus ist. Gleichwohl haben sie uns gelehrt, die Frage nach Jesus Christus neu stellen.

Jesus Christus

Wer bist du? Wofür bist du geopfert worden?

Glaubst du, dass du der bist, für den wir dich halten?

Das Musical stellt diese Fragen in einer für viele von uns gemäßen Weise und weist uns zurück auf uns selbst, auf unseren Glauben. So wurde immer wieder auf kunstvolle Weise das Tympanon mit der Kreuzigungsszene über dem Eingangstor des Doms einbezogen. Das Kreuz der Bühne verwies auf das Kreuz Jesu Christi. Mit der gestrigen Premiere hier in Erfurt im Schatten des mächtigen Doms wird uns im wahrsten Sinne des Wortes vor Augen geführt, wo wir die Antwort auf unsere Fragen finden: im Gottesdienst, im Gebet, im Gesang und im Hören und Tun des Wortes Gottes, in der Bibel.

In unserer Lesung, so hörten wir vorhin, fragte Jesus seine Jünger, was sie sagen, wer er sei. Petrus antwortete ihm: Du bist der Christus Gottes!

„Du bist der Christus Gottes“ bekennen wir Christen in unserem Glauben. Gottes Sohn, unser Herr, empfangen durch den heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.

Dies ist der Christus Gottes.

"Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn."

Amen.